



OrdensNachrichten
6/2018

SCHLUSSPUNKT SETZEN



Was mich bewegt...

Sr. Franziska Bruckner
Stellv. Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden

Dem Thema „Junge ziehen“ haben wir in der letzten Nummer nach-gespürt. „Dort, wo Tauben sind, fliegen Tauben zu“, hat man früher gesagt. Das ist heute noch genauso. Wir müssen aber feststellen, dass in vielen Gemeinschaften die Jungen fehlen, eine Lücke hinterlassen und uns so das Thema „Schlusspunkt setzen“ aufzwingen. Da gibt es Gemeinschaften, wo es weitergeht, gut weitergeht. Dann gibt es Gemeinschaften, wo Transformation angesagt ist. Das Ordenscharisma, die Aufgaben liegen in den Händen von inspirierten und vom Orden geprägten Frauen und Männern. Und dann gibt es Gemeinschaften, wo es heißt, den Schlusspunkt zu finden, aufzuhören, zu vollenden, zu beenden. Das tut weh. Herr Petrus, ein Schlägler Ordensmann, sagt in

einem Video über das Stift: „Mir gefällt der Schlusspunkt nicht sosehr. Viel mehr eher der Doppelpunkt, der auch manches abschließt, aber doch automatisch was Neues eröffnet. Nach dem Doppelpunkt kommt immer etwas.“ Das hoffen wir und davon gehen wir in unserer gläubigen Zuversicht aus.

Wenn wir mit den Satzzeichen jonglieren, dann ist für die einen der Beistrich, für die anderen der Schlusspunkt und hoffentlich für die meisten der Doppelpunkt das nächste „Übergangszeichen“. Gerade bei den Frauenorden sehen wir anhand der Zahlen, die niemals alles einfangen können, dass mehr Schlusspunkte gesetzt werden (müssen) als uns lieb ist. Gerade hier ist es uns als Vereinigung der Ordensfrauen ein besonderes Anliegen, dass jede Ordensfrau ein würdiges Alter erleben darf und kann. Das wird unsere Solidarität verlangen, und dort und da gilt es gute Lösungen zu erarbeiten – auch zusammen mit den gesellschaftlichen Sozialträgern. Persönlich wünsche ich uns, dass das „Doppelpunkt-Denken“ als Übergangszeichen in die Mitte rückt.



Foto: [mschauer]



Näheres über das Prämonstratenser Chorherrenstift Schlägl und das 800 Jahr Jubiläum erhalten Sie auf <https://www.stift-schlaegl.at/>
Foto: [mschauer]

800 Jahre Stift Schlägl

Mit dem 30. September 2018 begann das offizielle Jubiläumsjahr in Stift Schlägl, doch, so erklärt der Bibliothekar und Archivar H. Petrus Bayer nachdrücklich, es gehe nicht darum, ein bestimmtes Datum zu feiern. Nicht, dass Stift Schlägl 1218 gegründet wurde, sondern dass es die Prämonstratenser seit 800 Jahren in dieser Gegend gebe und sie seit damals dem Auftrag Jesu folgen und nach Art und Weisung der Apostel für die Menschen in der Region leben könnten, sei der Grund zum Feiern. Abt Martin Felhofer ist der am öftesten wiedergewählte Abt des Stiftes. Er betont, er habe sich dieses Amt aber nicht gewünscht, sondern sei gewählt worden. Seine Rolle als Ordensmann erklärt er gerne metaphorisch: „Ich definiere die Gelübde gerne als Gelübde der offenen Ohren (Gehorsam), Gelübde der offenen Hände (Armut) und Gelübde des offenen Herzens (das ist das Dasein für andere, also die herzliche Beziehung, die sich eben nicht auf einen Menschen konzentriert. Das ist auch der tiefste Sinn der gottgeweihten Ehelosigkeit, dieses Herz zu haben für viele.) Deshalb sind die Gelübde eigentlich eine Einladung für jeden Christen, sie in seiner Weise zu leben. Man darf sich öffnen: Ohren, Hände, Herz, Augen, alles das sind für mich die Gelübde, denn genau das hat Jesus getan, das war seine Missio und seine Botschaft, nach der er gelebt hat.“

Um bestehen zu können, braucht ein solches Stift eine entsprechend gute Ausstattung mit Land und Finanzen. Sein Besitz ermöglichte dem Kloster Freiheit, sicherte ihm die Unabhängigkeit in der Seelsorge und verschaffte die nötige Zeit für Liturgie,

gemeinsames Gebet und Studium. Es verhalf in den Zeiten ohne staatliche Sicherung so auch der Region zu einem Vorsprung an Kultur, Lebensqualität und Einkommen. So sind die Prämonstratenser Eigentümer des Forstbetriebes und betreiben eine Brauerei, in der sie das „wert-vollste“ Bier in der einzigen hundertprozentigen Stiftsbrauerei Österreichs herstellen.

Insgesamt besteht der Konvent aus 38 Mitgliedern, 20 wohnen im Stift, die anderen in den Pfarrhöfen der Umgebung, die sie betreuen (insgesamt 28).

Der Name Chorherren kommt von Chorgebet, und: „Eigentlich könnte man sagen, wir versuchen beim Chorgebet in den Chor der Engel einzustimmen. Also himmlische Liturgie und irdische Liturgie zusammenfließen zu lassen und zu zeigen, dass das Reich Gottes schon hier angebrochen ist. Vielleicht noch nicht ganz ausgewachsen und noch nicht richtig sichtbar, aber das liegt dann auch an uns, wie sehr wir das mit unserem Leben verdecken oder enthüllen können.“ Auf die Frage, ob man nach 800 Jahren nun langsam zu einem Schlusspunkt kommt, erhält man eine klare Antwort von H. Petrus Bayer: „Mir gefällt der Schlusspunkt nicht so sehr, vielmehr der Doppelpunkt, der ja manches abschließt, aber automatisch auch Neues eröffnet. Nach dem Doppelpunkt kommt immer etwas und so hoffen auch wir, dass wir nach 800 Jahren Stiftsgeschichte keinen Schlusspunkt setzen müssen oder gesetzt bekommen, sondern dass sich für Stift Schlägl immer wieder eine neue Zukunft eröffnet.“ [mschauer]

Das filmische Porträt zum 800 Jahr Jubiläum von Stift Schlägl finden Sie auf <https://youtu.be/WuoJHzqzVwg>.

OrdensNachrichten 06/2018



Im Stift Schlägl
Foto: [mschauer]



Bruch und Blüte liegen oft dicht nebeneinander.
Foto: [fkaineder]

- | | | | |
|---------|---|---------|---|
| 02 | Was mich bewegt
von Sr. Franziska Bruckner | 14 15 | Die kleinen Dinge des Ordenslebens |
| 03 | Porträt
800 Jahre Stift Schlägl | 16 17 | Machen Sie ein Testament |
| 04 05 | Das Kasachstan-Virus | 18 | Hinweise und Termine
Impressum |
| 06 07 | Freiheit kann auch Angst machen | 19 | Personalia |
| 08 09 | Schlusspunkt in der Politik | 20 | wachgerüttelt
von Ferdinand Kaineder |
| 10 11 | Spiritualität | | |
| 12 13 | Emanzipation auf Kenianisch | | |



Sr. Kunigunde unterrichtet Deutsch im Gymnasium Kornejewka. Die Schule St. Lorenz, damals nur einige Klassen und ein Kindergarten, wurde 2000 von P. Lorenz Gawol an die Ordensgemeinschaft der Diener Jesu und Mariä (Servi Jesu et Mariae, SJM) übergeben. Sie stellt auch heute noch den Generaldirektor. Seit 2012 ist die Schule in zwei Teile gegliedert: in das Gymnasium Kornejewka und die Schule St. Lorenz. Während das Gymnasium nach den staatlichen Vorschriften geführt wird, ist die Schule St. Lorenz eine private Schule mit den Fächern Ethik, Werken, Sport, Deutsch, Choreographie, Instrumentalmusik u.a. Näheres zum Einsatz der Schwestern in Kasachstan unter <http://www.franziskanerinnen.at/ausland/schule.html>

Das Kasachstan-Virus

„Wieso ich? Es gibt doch viele Schlusspunktsetzer!“ Das ist die erste Reaktion von Sr. Kunigunde Fürst, als wir sie auf das Thema unserer ON Ordensnachrichten ansprechen und sie bitten, dafür mit uns in Kontakt zu treten. Sr. Kunigunde ist gewiss die in der Ordenswelt bekannteste Schlusspunktsetzerin – und eine, die im Pensionsalter in ein neues Abenteuer aufgebrochen ist.

Sr. Kunigunde Fürst hat gleich in mehrerer Hinsicht einen Schlusspunkt gesetzt: als Generaloberin der Franziskanerinnen von Vöcklabruck, als Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden Österreichs (VFÖ) und als Ordensfrau, die „in den Ruhestand“ hätte gehen können. Der Schlusspunkt als Generaloberin hat sich nach drei Amtsperioden von je sechs Jahren eigentlich angeboten. „Es ist mir nicht leichtgefallen, das Begonnene in jüngere Hände zu übergeben“, gesteht Sr. Kunigunde. „Das Niederlegen von Leitungsaufgaben ist mit Schmerz verbunden, denn es fällt mit einem mal das Gestaltenkönnen weg. Zugleich aber bedeutet Abgeben von Verantwortung auch Erleichterung.“ Was hat ihr bei diesem Schlusspunkt setzen geholfen? „Es waren geeignete Schwestern für die Aufgabe da.“ Als sie dann aus dem Zimmer der Generalleiterin ausgezogen ist und alle persönlichen Dinge weggeräumt hat, war dieser Schlusspunkt eigentlich vollzogen. In der VFÖ ging der Schlusspunkt still und

leise vor sich. Ihre Vertretung, Sr. Beatrix Mayrhofer, hat bis zur nächsten anstehenden Wahl in der Generalversammlung die Agenden der Präsidentin automatisch wahrgenommen und dieses Amt mit neuem Geist gefüllt. Beim Leben als Ordensfrau gab es für Sr. Kunigunde keinen Schlusspunkt. Sie ist es mit Leib und Seele. Die Frage für sie war: Wie kann ich jetzt nach dem Abgeben von Leitungsverantwortung mein Leben gestalten? „Ich wollte auf keinen Fall in den Ruhestand gehen“, erzählt sie. „Ich wollte meiner Kraft und Zeit einen sinnvollen Weg eröffnen und wusste, dass eine Aufgabe auf mich wartet.“ Da war ein Funke, der unter der Asche glühte und wieder entfacht werden wollte.

Der Funke Sehnsucht

Als sie 1994 zur Generaloberin gewählt wurde, entschieden sich die Franziskanerinnen von Vöcklabruck für das Projekt

Kasachstan. „Bei meinem ersten Besuch der Mitschwestern 1995 blieb in mir ein Sehnsuchtsfunke nach diesem sehr bescheidenen Ort und den Menschen, die hier leben.“ Der Gedanke einer Schulgründung mit P. Lorenz Gawol, der als Berliner Priester bei den Wolgadeutschen lebte, wurde 1996 umgesetzt. Und wenn sich auch im Lauf der Jahre vieles verändert hat, „der Funke blieb und immer sagte ich mir und auch anderen, dass dies nach Ablauf meiner Amtsperiode mein Ziel sei“. Im Februar 2013 konnte Sr. Kunigunde nach längeren Schwierigkeiten wegen des Visums nach Kasachstan (Tonkoschurówka) aufbrechen, „von manchen abgehalten, von manchen belächelt, aber von vielen unterstützt“. Im Herbst 2016 zogen Sr. Agnes und Sr. Kunigunde in das 30 km entfernte Kornejewka um. Dort wohnen sie in einem kleinen „russischen Haus“ mitten unter den Menschen und sind an ihrer Seite, nicht zuletzt durch das Gebet. Ein Gemüsegarten ist dem Haus angeschlossen, sodass „wir uns selbst mit vielem versorgen können, wie es die Menschen hier auch tun“. Beide unterrichten als Volontärinnen Deutsch im „Gymnasium Kornejewka und in der Schule St. Lorenz“ und sind gemeinsam mit dem Lehrerkollegium bemüht, den jungen Menschen aus den umliegenden Dörfern eine gute Bildung und Werteorientierung zu vermitteln. Die Ordensgemeinschaft der Franziskanerinnen von Vöcklabruck trägt mit am finanziellen Bestand des Schulkomplexes, der aus Kindergarten, Schule samt Internat besteht. Und ebenso sponsern viele Menschen in Österreich diesen Einsatz.

Schock und Abenteuer zugleich

Das Schlusspunkt Setzen und Aufbrechen bedeutete für Sr. Kunigunde neue Herausforderungen: „Am Anfang war es ein Schock, zugleich ein Abenteuer“, gesteht sie. Die langen Winter (Oktober bis April) mit Dunkelheit, Kälte, Schnee und Wind „bringen mich mitunter an die Grenze der Begeisterung“. Der Sommer mit seiner Üppigkeit an Leben mache dies aber wieder wett. Nicht zu jeder Zeit gibt es Strom, fließendes Wasser, Telefon oder Internet. Aber wenn sie in der Kirchengemeinde eine tiefe, kindliche Gläubigkeit erlebt, bei den jungen Menschen das Suchen nach einem Lebenshalt, wenn sie bewusst „Grüß Gott“ sagen und nicht „Guten Tag“, wenn ihr im Schulalltag „ein ungeschminktes Vertrauen“ der Kinder und Lehrer begegnet oder wenn sie Offenheit und Wertschätzung bei

Behördenkontakten erfährt, ist das für sie bereichernd. Sr. Kunigunde: „Als ein Handicap erlebe ich meinen Mangel an Russischkenntnissen, da dies die Kommunikation erschwert. Ich brauche viel Einfühlungsvermögen, um wirklich zu verstehen, was jemand sagt; ich bin auch traurig, wenn ich ‚daneben stehe‘.“ Trotzdem bekennt sie: „Es ist ein Geschenk, hier leben und wirken zu können.“

Quellen der Kraft

Was gibt Sr. Kunigunde Kraft für alles, was sie erlebt? Die Spiritualität des hl. Franziskus, den Glauben froh zu leben, ist „für mich ein tragendes Fundament für den Alltag hier“. Auch den Auftrag des Gründers Sebastian Schwarz: Lassen wir uns die Not und das Elend der Mitmenschen zu Herzen gehen und helfen wir mit allem, wessen der Andere bedarf, rufe sie sich immer wieder ins Gedächtnis. „Das geistliche Leben gab und gibt mir Kraft für alles, vertrauend zu wissen, Gott ist mit uns unterwegs, wir leben mit Christus an der Seite der Menschen.“

Danken hilft

Gerade in Situationen, wo es galt, einen Schlusspunkt zu setzen, sich aus Leitungsaufgaben zurückzuziehen, hat Sr. Kunigunde das Danken als wichtig empfunden. „Von Seiten der Mitschwestern gab es einen Dank samt Geschenk, was auch sehr hilfreich war, den Schlusspunkt wirklich zu setzen.“ Nicht nur die Schwesterngemeinschaft, sondern auch die Öffentlichkeit hat Sr. Kunigunde geehrt und bedankt: die Stadt, das Land, die Diözese und der Bund. „Bedanktes kann wirklich zurückgelassen werden.“ Sie ist der Ordensleitung und den Mitschwestern dankbar für die Chance, nach Kasachstan zu gehen und dass sie diesen Schritt mit Gebet und Hilfe unterstützen. Sie dankt den vielen freiwilligen Helfern, die sich „vom Kasachstan-Virus infizieren ließen“ und die Arbeit der Schwestern mit ihren Fähigkeiten mittragen. Es freut sie, dass viele Menschen ihre Entscheidung, dort zu leben und zu arbeiten, begleiten. Dankbarkeit gibt Mut zu Veränderungen. Das wünscht sie auch den Ordensgemeinschaften Österreichs, „weil Gottes Geist Neues schafft, wenn wir Ihn einlassen“. [hwinkler]

Anna Elisabeth (Sr. Kunigunde) Fürst, geboren 1944 in Schwertberg/Pfarre Ried in Oberösterreich. Als Kindergartenhelferin bei den Franziskanerinnen in Linz lernte sie die Ordensgemeinschaft kennen. 1964 trat sie ins Noviziat ein, 1965 legte sie ihre Erste Profess ab. Sie studierte Mathematik im Lehramt und ist promovierte Theologin. Ihr Doktorat im Kirchenrecht legte sie an der Universität Salzburg ab. Sie unterrichtete als Gymnasiallehrerin und war Direktorin am WRG Wels. Von 1994 bis 2012 war Sr. Kunigunde Fürst Generaloberin der Franziskanerinnen in Vöcklabruck, von 2008 bis 2012 Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden Österreichs. Sie war Vorsitzende des Hochschulrates der Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz. Im Februar 2013 brach sie nach Kasachstan auf, „wo ich noch immer mit Freude bin“!



Freiheit kann Angst machen

Frauenorden-Präsidentin Sr. Beatrix Mayrhofer im Gespräch mit Frauenorden-Generalsekretärin Sr. Cordis Feuerstein über das Loslassen, das nicht nur Ordensleute ein ganzes Leben lang begleitet.

Janis Joplin singt: „Freedom's just another word for nothin' left to lose.“ Provokante Frage: Haben Ordensleute nichts zu verlieren und können deshalb leichter loslassen?

Sr. Cordis: Loslassen betrifft alle Menschen. Loslassen begleitet uns ein Leben lang, von der Geburt bis zum Tod. Es ist existentiell, egal von welcher Seite du es ansiehst.

Sr. Beatrix: Es beginnt schon damit, dass die Mutter das Baby aus ihrem Leib loslassen muss; wir sprechen von der Entbindung. Das ist schon das erste, ganz große Loslassen, das das ganze Leben lang weitergeht.

Sr. Cordis: Die Bibel spricht meistens nicht vom Loslassen, sondern vom Fortziehen. Abraham zieht aus seinem Land fort. Oder Lukas 14,26: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben hinter sich lässt, dann kann er nicht mein Jünger sein.“

Ich muss jemanden, etwas verlassen, damit

ich woanders hingeh?

Sr. Beatrix: Das kommt darauf an, wo ich hingeh. Wenn ich den Schritt des Verlassens setze, dann setze ich ihn im Sinne Jesu, weil ich ihm nachfolge. Dann schaue ich auf ihn, und alles andere vergesse ich.

Sr. Cordis: Eine verheiratete Frau folgt auch seiner Frau bzw. ihrem Mann. Ich lasse los um etwas Besseren willen.

Offensichtlich fällt es den Menschen schwer, loszulassen. Im Web geht es meistens darum, wie lerne ich loszulassen.

Sr. Beatrix: Weil das sehr viel mit Sicherheit zu tun hat. Was ich habe, das kenne ich. Und das Andere kenne ich nicht. Freiheit kann auch Angst machen.

Sr. Cordis: Das betrifft sowohl das Materielle als auch das Geistige. In beiden Fällen kann Loslassen befreiend sein oder dir Schreck einjagen. Loslassen ist auch über weite Strecken nicht planbar.

Sr. Beatrix: Wir haben in unserer Ordensregel unter dem Thema Armut einen Dreischritt, der auf das Wort „verlassen“ aufbaut. Das hat eine vielfache Bedeutung. Zunächst einmal sage ich, ich verlasse mich auf Gott. Ich verlasse mich, dass er mich nicht verlässt, dass er mich hält. Das andere ist ein Verlassen im Sinne des Vertrauens auf die Gemeinschaft; ich verlasse mich darauf, dass ich von der Gemeinschaft bekomme, was ich brauche. Und das Dritte ist, ich bin bereit, selbst bei den Verlassenen zu sein. Für Ordenschristen hat es eine ganz spezifische Dimension; wir geloben Armut, das heißt, ein ganz bewusstes Loslassen, Aufgeben, Verzicht. Um bei denen zu sein, die unfreiwillig die Armen sind. Selbst freiwillig arm sein, um bei den unfreiwilligen Armen zu sein und ihnen zu helfen. Und in letzter Konsequenz bin ich auch bereit, Verlassenheit auf mich zu nehmen, was auch Jesus in letzter Konsequenz am Kreuz erfahren hat: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.

Sr. Cordis: Loslassen ohne Vertrauen ist schwierig.

Also wieder zurück zum Start: Armut ist Freiheit ist „nothing left to lose“?

Sr. Beatrix: Es geht ja nicht nur um materiellen Besitz. Es geht auch um meine Talente, um meine Fähigkeiten. Und da gibt es viele Chancen zum Behalten-wollen oder Hergeben. Denn ich kann ja auch zum Beispiel als Lehrer sagen: Nein, meine Unterrichtsvorbereitung bekommst du nicht. Es ist die ganze Frage des geistigen Besitzes. Oder des Bereitseins, meine Talente einzusetzen für die Anderen. Das hat sehr viel mit Großzügigkeit und mit Nicht-neidisch-Sein zu tun. Viele Menschen haben das Gefühl, sie sind nur dann etwas wert, wenn sie etwas arbeiten. Wie schwer das fällt, loszulassen, wenn man älter wird, sehe ich bei meinen Mitschwestern. Sich helfen zu lassen, das ist auch ein Loslassen. Sich unterstützen lassen, eine Heimhilfe kommen lassen, was für ein Drama. Bis hin, ja, bereit sein, dem Ende des irdischen Lebens auch entgegenzugehen. Viele Leute wenden sich da ab; nur ja nicht vom Tod reden, das irdische Leben festhalten. Mir gefällt der Satz von Marianne Gronemeyer gut, den sie in ihrem Buch „Das Leben als letzte Gelegenheit“ sinngemäß schreibt: Früher war die irdische Lebenserwartung kürzer, aber die Menschen haben zu ihren 60, 70 Jahren ein ganze Ewigkeit dazu gelebt in der Überzeugung, dass es das Leben nach dem Tod gibt.

Wenn ich glaube, dass mit dem irdischen Leben alles aus ist, dann habe ich die totale Panik, was muss ich jetzt noch schaffen oder erleben, was darf ich nicht versäumen. Oder ich setze all meine Hoffnung in meine Kinder oder in mein Werk, sie müssen fortsetzen, was ich in meinem Leben nicht geschafft habe. Das haben wir natürlich auch in Ordensgemeinschaften, wo eine abgewählte Oberin nicht loslässt und noch immer mitredet und reinpfuscht.

Hilft hier das Gelübde des Gehorsams, loslassen zu können?

Sr. Beatrix: Die Gelübde muss man als Einheit sehen. Es ist eine Form der Hingabe. Ich denke, die Kirche hat viele Berufungen. Und eine Form der Berufung, in der Nachfolge Jesu das Evangelium zu leben, ist, mich mit meiner ganzen Existenz in eine Lebensform hineinzubegeben, die sagt, es gibt mehr als das irdische Leben. Ich kann auf die Ehe verzichten, ich kann sogar auf die erfüllende sexuelle Begegnung verzichten, weil ich überzeugt bin, das Leben ist noch viel größer. Ich kann auf irdischen Besitz verzichten, weil ich weiß, es gibt einen überbordenden Reichtum der Liebe Gottes. Und ich kann meine eigenen Entscheidungen hineingeben in einen größeren Kontext der Gemeinschaft, in der Entscheidung des Gehorsams meinen Willen hineingeben, weil ich weiß, dass Gottes Wille unendliche Freiheit ist.

Sr. Cordis: Ich glaube aber auch, dass eine große Gefahr darin steckt. Ich kann das so übernatürlich ansiedeln, dass meine Beine nicht mehr auf den Boden reichen. Oder ich kann alles nur mehr so aufs Lebensende fokussieren, dass jüngere Ordensfrauen auch sagen: Also wenn es nur noch diesen Punkt zu besprechen gibt, dann kommen wir einfach nicht mehr zum nächsten Austauschtreffen. Es ist immer eine Gratwanderung.

Sr. Beatrix: Ich musste als Provinzoberin eine ganze Reihe von Häusern schließen. Es war immer ein sehr schmerzhafter Prozess. Wenn es eine große Kongregation ist, die ein Haus, eine Gemeinschaft schließt, dann tut das natürlich weh. Aber wenn es eine kleine, singuläre Gemeinschaft ist, und man weiß, jetzt geht es wirklich zu Ende, dann ist das natürlich doppelt schlimm. Schmerzlich ist es immer. Gott sei Dank ist es so. Es wäre ja traurig, wenn ich mir denke, endlich ist der Saftladen zu Ende. Denn das würde ja bedeuten, das Ganze war ein Drama. [rsonleitner]



Der gebürtige Vorarlberger NEOS-Gründer, Klubchef, Parteiboss und leidenschaftliche Politiker Matthias Strolz hat mit Ende September 2018 für viele überraschend alle seine politischen Funktionen zurückgelegt. Sein Tag ist nach wie vor gefüllt. Foto: [mschauer]

Schlusspunkt in der Politik

„Was mich zu diesem Schlusspunkt in der Politik gebracht hat? Dasselbe, das mich in die Politik geführt hat: die Stimme des Herzens.“ In der Kunsthalle Wien treffen wir Matthias Strolz abends zu einem „Schlusspunkt-Gespräch“.

„Ich habe einen guten Draht zu mir selber entwickelt. Seit ich 17 bin, habe ich verschiedene Ausbildungen wie Coaching, Beratung oder Selbsterfahrungen gemacht. So habe ich einen guten Draht zu meiner inneren Stimme, meinem inneren Ort entwickelt. Und diese innere Stimme hat mich quasi zum Abschied beordert.“ Da schwingt kein Gramm Wehmut mit, sondern Klarheit und innere Zukunft: „Wenn ich ersetzbar bin, dann ist es Zeit, aufzuhören. Eine Andere kann das besser oder zumindest gleich gut. Als systemischer Organisationsentwickler sehe ich jede Organisation als soziales Lebewesen und dort – in der Partei – war meine Ersetzbarkeit gegeben. Auch wenn ich noch zwei, drei Jahre frisch gewesen wäre, war der Zeitpunkt genau der richtige.“ Strolz ist Vater von drei Kindern und meint: „Meine Vaterrolle hat aufgezeigt und deutlich gemacht: als Vater bist du unersetzlich.“ Der ehemalige Vollblutpolitiker spricht vom Ziel der Regierungsverantwortung. Das hätte ihn zumindest neun Jahre an die Politik gebunden. Seine Töchter hätten ihn nur als „Politiker-Vater“ erlebt. Er erzählt von einer Familienkonferenz am Gardasee, wo ihm die heranwachsenden Kinder attestiert haben: „Du bist ungeduldiger geworden.“

Das war früher anders.“ Die Unersetzbarkeit als Vater war damit noch deutlicher. Es bleibt aber klar: „Ich glaube an Berufung und meine Berufung war es, mit anderen beherzten Bürgerinnen und Bürgern eine neue politische Kraft zu stiften. Das Alte ist gestorben und das Neue ist noch nicht da. Das verunsichert. Die Menschen greifen deshalb heute auf das Vorgestrige und das Uralte zurück. Die Lederhose ist der Ausdruck dafür. Das Neue soll aber ein Gefäß finden. Das war mit NEOS meine Berufung.“

Die Stimme des Herzens hören lernen

„Ich glaube an die Stimme des Herzens und daran, dass man das lernen kann, sie zu hören.“ Dass diese Stimme in einer reizüberfluteten Welt und in ganz viel materiellem Wust schwer gehört werden kann, sieht Strolz recht klar. Fasten, meditieren, schamanische Techniken und Erkenntnisse der Hirnforschung helfen ihm. Wie findet man den Schlusspunkt? „Das ist ein Prozess, das reift. Viele Gespräche, verschiedene Techniken, ein paar Tage das Handy ausschalten. In der Ruhe bekomme ich dann Klarheit.“ Politik ist nicht nur eine Leidenschaft, sondern kann auch zur Droge

werden. „Die Kinder sind ein gutes Korrektiv. Das aufgeschlagene Knie der Tochter schlägt den Bundespräsidenten am Handy. Die ganze Welt der Kinder ist unverhandelbar. Das ist der Gegenpol und relativiert alles.“ Familie ist für Strolz Rückzugsort und Kraftquelle. Seine Frau ist ebenso ein „kritischer Coach“. Strolz praktiziert verschiedene Rituale wie Yoga, Bewegung und Sport. „Berührung ist mir ganz wichtig geworden. Und die Bitte an lebende und verstorbene Menschen wie meinen Vater: Hilf mir, dienstvoll zu sein.“ Strolz spricht von deformierenden Kräften und der täglichen Dosis Selbstvergiftung, die mit der Politik einhergehen. „Du musst deine Kraftquellen kultivieren: Familie, Natur, Spiritualität, Sport, Bewegung, Rückzug, Ruhe. Lauter Dinge, die eigentlich alle Weltreligionen kultiviert haben.“

Ein Lernender bleiben

Die Tage der Entscheidung sind vorbei, der Schlusspunkt ist gesetzt: „Ich komme mir vor, ich liege auf einem Fluss und treibe in einer gewissen Absichtslosigkeit, aber mit einem Urvertrauen im Fluss des Lebens. Mir begegnen die unglaublichsten Dinge, Impulse, interessante Menschen. Ich sehe Dinge, die ich ansteuern kann. Ich weiß oft gar nicht, wo ich jeden Tag anfangen soll, aber das alles ohne Druck, in großer Freiheit und persönlicher Zeitsouveränität.“ Der ehemalige Politiker ist gerade dabei, alles abzugeben, einen neuen Laptop aufzusetzen, die alltäglichen Dinge wieder neu zu ordnen, alles selber zu machen. „Ich übe mich gerade in der Absichtslosigkeit, auch wenn vieles los ist und noch einen Nachlauf braucht.“ Er selbst hat im Sommer einen Surfkurs besucht und ist so zum Lernenden geworden. Dazu hat er eine Ausbildung zum „social architect“ begonnen. Diese Methodik ist in der internationalen Friedensarbeit im Einsatz. Seine Idee von den 1.000 Partnerstädten in Afrika wächst in diesem neuen offenen Raum. „Ich habe mich immer als Gärtner des Lebens gesehen, als Impulsgeber. Ich kultiviere soziale Felder. Ich will, dass dort was Gutes wächst. Schneller wachsen kann. Ich baue Landebahnen für die Zukunft. Das bleibt. Das sehe ich als meine Berufung.“ Ein Buch- und Fernsehprojekt stehen dazu im Raum. „Auch wenn Nein-Sagen nicht meine Stärke ist, so kämpfe ich gerade wie ein Löwe, um diese sechs Monate absichtslos über die Bühne zu bringen. Nein ist das wichtigste Vokabel für ein selbstbestimmtes

Leben. Die Dinge ergeben sich gerade.“ Er spricht auch davon, dem „inneren Schelm“ mit einem CD-Projekt Platz zu geben. Ziel: „Wirksam bleiben.“

Die Frage nach dem Ort der Wirksamkeit

„Schlimm wäre es, wenn meine Berufung abgelaufen wäre und ich verbleibe. Dann schwinden die Lebensäfte.“ Das sagt Strolz aus seiner Erfahrung in Hinblick auf das Ordensleben, das er aus der eigenen Verwandtschaft mehrfach kennt: „Ich kann nur eine gute Ordensfrau, ein guter Ordensmann sein, wenn die Berufung authentisch aufrecht ist. Es ist ja nichts Böses, wenn sie erloschen wäre. Alles im Leben hat seine Berechtigung.“ Er sieht das Thema Gehorsam und Ergebenheit heute überladen. Jeder muss auf seine Stimme hören: Wo in der Gemeinschaft ist meine richtige Rolle, mein Ort? Ist dieser Ort aber abgelaufen, nicht mehr stimmig, dann muss ich mich artikulieren gegenüber den Ordensoberen, um gemeinsam darauf zu schauen, was wir damit machen. „Es geht immer darum, diese Leidenschaft zum Leben gut wirksam in die Welt zu bringen. Ich bin ein Liberaler, aber noch mehr bin ich von der Biophilie im Sinne von Erich Fromm geprägt, von der Liebe zum Leben, zur Lebendigkeit. Und ein Orden kann dieser Hort der Lebendigkeit sein. Das können sich viele Menschen nicht vorstellen, weil sie darin einen Ort der Lustlosigkeit und der In-Sich-Gekehrtheit sehen. Nein, das ist das pralle Leben mit allem an Reibung und Zumutung im positiven Sinn.“ Strolz plädiert eindringlich, sich immer wieder die Frage zu stellen: Was hält mich selbst wach? „Auch Ordensleben kann wie das Vater-Sein oder Lehrer-Sein zu einer grauen Routine werden. Aber: Jeder von uns hat diesen inneren Punkt, wo er mit Idealismus gestartet ist. Es geht darum, diesen inneren Punkt immer wieder zu suchen.“ Für Ordensleute sieht Strolz diesen „archimedischen Punkt des Ordenseintrittes, den ich ein Leben lang wachhalten muss“. Er sieht das als Pflicht. „Wenn sich dieser Punkt verschüttet durch Abstumpfung, Routine, möglicherweise durch Ablauf der Berufung, dann muss ich mich neu orientieren. Wo findet sich der neue Ort für mich? Ordensleute und religiöse Menschen haben hier den Vorteil, dass sie diesen Ort auch im Zwiegespräch mit Gott ergründen können.“ [fkaineder]





Konstanze Horak bei ihrem Besuch in Kenia. Fotos: Konstanze Horak

Emanzipation auf Kenianisch

Konstanze Horak, 31, Kunsthistorikerin und Leiterin des Ausstellungsmanagements im Museum für moderne Kunst in Wien, war als Korrespondentin des Medienbüros der Ordensgemeinschaften in Mombasa, Kenia, um die NGO-Gründerin Grace Odembu zu treffen.

„Du bist willkommen, wirst mit offenen Armen empfangen, es gibt keine Vorurteile und kein Kategorisieren. Ich wurde nicht als die weiße Frau, die mit der Kamera nach Afrika reist, betrachtet, sondern es gab immer ein offenes Begegnen. Der Unterschied zu Europa ist, dass etwas einfach ‚sein‘ kann. Man ist willkommen, und dann geht man wieder, man wird auch nicht festgehalten. Ja, es ist, was es ist“, beschreibt Horak ihre Begegnungen und ihr Eintauchen in die kenianische Gesellschaft. Ihr Ziel war die Stadt Mombasa, um dort Grace Odembu zu treffen, eine Frau mit einer großen Geschichte und einer besonderen Ausstrahlung: „Für mich ist Grace eine unglaublich starke Frau, wenn ich an sie denke, strahlt sie noch immer. Sie ist eine so positive Person, die sich aktiv für die Dinge, an die sie glaubt, einsetzt und damit gleichzeitig auch sehr kompromisslos agiert. Aber gerade das finde ich bewundernswert. Denn nur so erreicht sie ihre Ziele in einer Welt, in der die Uhren einfach anders ticken als in Europa. Das Leben in Kenia ist um einiges härter, als wir es uns vorstellen können, und trotzdem

haben Menschen wie Grace in dieser Härte ihre Zufriedenheit gefunden, weil sie mit den Bedingungen leben und umgehen. Sie denkt nicht darüber nach, wie anstrengend es ist, wenn sie oft kaum schläft, weil sie sich für Frauen oder Kinder in Not einsetzt, sondern sie packt einfach dort an, wo sie gebraucht wird.“

01:30 Nachts, auf den Straßen Mombasas

Konstanze Horak fährt mit Grace Odembu und ihrem Mann in einem Geländewagen und alle drei haben den Blick auf die nächtlichen Lichter und die Menschen an den Straßenrändern gerichtet. „Diese Gegend heißt Kisauni und sobald es dunkel wird, sieht man hier sehr viele Frauen der Prostitution nachgehen“, erklärt Grace Odembu. Das Problem sei, dass diese Frauen in den meisten Fällen Kinder hätten, die in dieses Milieu hineingeboren würden und später zwangsläufig selbst in die Prostitution gehen müssten. „Kannst du sie sehen? Für mich sind sie wie Schwestern, nur von einer anderen Mutter. Sie stehen dort und verkaufen

sich selbst“, fügt Grace hinzu. In Mombasa müssen sich schätzungsweise 15.000 bis 20.000 Kinder und Jugendliche prostituieren, um zu überleben. Extreme Armut und Inflation treiben immer mehr Familien dazu, ihre Kinder – meist sind es Mädchen – in die Prostitution zu geben. Trotzdem braucht es oft nur einen Anstoß oder eine ausgestreckte Hand, damit Menschen ihr Potential erkennen. Grace Odembus Hand wurde ergriffen von Schwester Lea Ackermann, einer charismatischen Ordensfrau aus Deutschland. Mit deren Unterstützung hat sie die Seiten gewechselt, denn früher stand Grace selbst am Rand der Straßen oder in Nachtclubs, um sich und ihre drei Kinder zu ernähren. „Ich glaube, das ist schon irgendwie eine Gabe oder vielleicht auch eine besondere Aufgabe, die Ordensleute haben. Das sind Menschen, die ein unglaubliches Gespür für den Anderen haben und die möglicherweise auch die Berufungen von

therapieren und zu rehabilitieren, bis sie wieder an Schulen oder Ausbildungen vermittelt werden können. Die Hilfe richtet sich auch an HIV-infizierte und AIDS-erkrankte Frauen und Mädchen. In Selbsthilfegruppen, Trainings, Workshops und Kompetenzbildungsmaßnahmen wird ihnen geholfen, ihre Rechte zu erkennen und für sich zu nutzen. 2014 nahmen insgesamt 130 Frauen an den Schulungen teil. Es wurden 13 Selbsthilfe- und Spargruppen gegründet, in denen sich junge Frauen untereinander emotional und auch finanziell unterstützten. Einige junge Frauen konnten sich dadurch erfolgreich selbstständig machen.

„Man merkt, Grace ist eine Kämpferin! Kurz bevor ich sie getroffen habe, ist sie von Mombasa nach Nairobi geflogen, um dort eine Frau bei einem Gerichtsprozess zu vertreten. Wenn man sie kennenlernt, versteht man, dass sie dieses Leben ‚davor‘ hatte,



Grace Odembu mit Kindern

„Ordensleute sind Menschen, die ein unglaubliches Gespür für den Anderen haben.“

Menschen spüren. Jemanden wie Schwester Lea zu treffen, der dich nicht nur herausholt aus deinem Elend und dir sagt, dass es irgendwo etwas Besseres gibt, sondern der spürt, was deine eigentliche Berufung ist, ist schon ein Geschenk. Um so tief auf Menschen eingehen zu können, braucht es etwas Besonderes. Vielleicht können das auch Sozialarbeiter, aber ich glaube schon, dass geistliche Menschen sehr stark für so etwas berufen sind und dass diese Fähigkeit in unserer heutigen Zeit etwas ist, das wir immer stärker brauchen“, sinniert Konstanze Horak über Sr. Lea Ackermann und darüber, wie diese Grace Odembu in einer Bar ansprach, sie kennenlernte und ihr dann einen Job im Solwodi-Büro anbot, um ihr die Möglichkeit zu geben, das zu werden, was sie heute ist: eine Ansprechperson, deren Handynummer rund 5.000 Frauen in Mombasa und Nairobi haben, und Gründerin und Projektleiterin von „OKOA SASA – Help Now!“. Das ist ein Schutzprojekt zur Rettung und Rehabilitation von Kinderprostituierten und sexuell ausgebeuteten jungen Frauen in Kisauni, Mombasa.

Ermächtigung zur Selbsthilfe

Ziel von OKOA SASA ist, die traumatisierten Mädchen und Frauen schrittweise zu

dass es ein Teil von ihr ist und sie auch deshalb den Kontakt zu unzähligen Frauen hat. Sie war auch eine Zeit lang Streetworkerin und das spricht sich wahrscheinlich herum. Grace versucht, auf der Seite der Frauen zu kämpfen und für ihre Rechte einzustehen, auch wenn sie sich heute viel stärker auf Kinder fokussiert. Ich glaube, das ist sehr erfüllend für sie. Sie sieht sie alle als ihre Familie und die Stimmung ist unglaublich herzlich. Gleichzeitig betont sie, dass sie, würde sie ungewollt in eine fixe Struktur eingegliedert, lieber wieder zurück auf die Straße ginge. Sie hat ihr eigenes Projekt und gibt alles dafür, aber wenn sie das so nicht weitermachen könnte, würde sie zurückgehen. Sie ist kompromisslos in dem, was sie will und wofür sie steht. Vielleicht auch, weil sie weiß, was „von oben“ geregelte Strukturen für ihre Arbeitsweise bedeuten würden. Sie hat sehr viel mit öffentlichen Instanzen und der Polizei zu tun und weiß, dass eine gute Kommunikation in diesen Kanälen immens wichtig ist“, beschreibt Horak.

Grace Odembu ist eine sehr gläubige Frau und davon überzeugt, dass es Gott war, der durch Sr. Lea zu ihr kam, um sie zu retten. Heute gibt sie diese Hilfe weiter, auf ihre eigene Art. [mschauer]



„Oft kommt die Wertschätzung mit dem Blick von außen.“ Karin Mayer im Gespräch mit ON-Redakteur Robert Sonnleitner.
Foto: [mschauer]

Die kleinen Dinge des Ordenslebens

Mit 1. Oktober 2018 übernahm Karin Mayer die Leitung des Referates für die Kulturgüter der Orden von Helga Penz.

„Mich faszinieren und berühren die kleinen Dinge des Ordenslebens“, weiß Karin Mayer von ihrer bisherigen Tätigkeit für das Referat der Kulturgüter der Orden zu berichten. Seit rund zwei Jahren arbeitet sie für das Kulturreferat der Ordensgemeinschaften Österreich; am 1. Oktober hat die 1973 in Wels geborene Oberösterreicherin die Leitung von Helga Penz übernommen. „Gegenstände wie ein abgegriffenes Gebetbuch, ein historischer Habit oder ein alter Rosenkranz – haptische Dinge, die vom Alltag im Orden erzählen.“ Ihr beruflicher Werdegang führte sie über die Ausbildung zur Textilrestauratorin von Linz nach Wien, wo sie rund fünf Jahre lang als Restauratorin im Kunsthistorischen Museum tätig war. Neben ihrer Arbeit absolvierte sie ein Studium der Kunstgeschichte und schloss auch eine Ausbildung für Kulturmanagement ab. „Ich bin wieder nach Linz zurückgekehrt, nach Heirat und Geburt meiner beiden Kinder war die berufliche Selbständigkeit besser mit der Familie vereinbar.“ Diese Erfahrungswerte kamen ihr beim Schreiben des Buches „Linz für Kinder“, das im Rahmen der Ernennung zur

Kulturhauptstadt 2009 veröffentlicht wurde, sicherlich zugute. Dass sie ihr Weg zu den Ordensgemeinschaften führte, schien fast vorgezeichnet zu sein. „Es gab immer wieder Verbindungen zur Kirche“, erinnert sich Mayer. „Ich bin bereits in einen Kindergarten der Marienschwestern vom Karmel gegangen.“ Auch spätere ehrenamtliche Tätigkeiten im Pfarrbereich gehören für die ganze Familie bis heute einfach dazu. „Durch mein Engagement in der Pfarre bin ich immer mehr im sakralen Bereich gelandet. Nach einer Anstellung im Kunstreferat der Diözese Linz hat sich der Bogen für mich geschlossen. Dort war ich für die Kunstgutverwaltung verantwortlich. Meine Aufgabe bestand in der Inventarisierung und konservatorischen Beratung von sakralen Kunstgütern, auch die Vermittlung spielte eine wesentliche Rolle.“ 2015 lernte sie bei einem Kooperationsprojekt Helga Penz, die langjährige Leiterin des Referates für die Kulturgüter der Orden kennen. Sie brachte Karin Mayer auch nach Wien zu den Ordensgemeinschaften. „Helga Penz hat in den vergangenen 15 Jahren

großartige Pionierarbeit geleistet“, hebt Mayer die Leistung ihrer Vorgängerin Helga Penz hervor. „Sie hat wichtige Qualitätsstandards im Bereich der Archive und Bibliotheken gesetzt und damit wesentlich zum Erhalt des kulturellen Erbes der Ordensgemeinschaften in Österreich beigetragen. Jetzt freue ich mich, ihre Arbeit fortsetzen zu dürfen.“

Schwerpunkt präventive Konservierung

Das Aufgabengebiet der neuen Referatsleiterin ist durchaus herausfordernd. Sie ist die Ansprechperson, wenn es um Beratung und Service zum Thema Archive, Bibliotheken und Kunstsammlungen der Ordensgemeinschaften in Österreich geht. „Durch meine Ausbildung verfüge ich auch über die Expertise für konservatorische Fragen und Restaurierungen. Ich vermittele Fachpersonal für alle Bereiche und Projekte, berate bei Umbau oder Neugestaltungen“, beschreibt Mayer ihre Aufgabe. „Durch die fachliche Beratung bei Lagerung und Aufbewahrung von Objekten können Schäden bereits im Vorfeld vermieden werden. Meist ist das ohne großen finanziellen Aufwand möglich. Präventive Konservierung ist sicher ein Schwerpunkt, den ich in den Bereich miteinbringe.“

Unterstützung wird die Kunsthistorikerin ab 1. November 2018 von Irene Kubiska-Scharl als Fachreferentin für Archive und Bibliotheken erhalten.

„Oft ist das Wissen nicht vorhanden, was wirklich wertvoll ist und was nicht“, weiß Karin Mayer. Oder anders ausgedrückt: Was soll man aufheben und was darf man weggeben – Fragen, die sich vor allem bei der Auflösung eines Konvents stellen. „Für viele Ordensleute gehören die Kulturgüter einfach zu ihrem Alltag“, bringt es Mayer auf den Punkt. „Immer wieder entdecke ich außergewöhnliche Kunstgegenstände, zum Beispiel ein qualitätvolles Ölgemälde. Auf meine Frage nach der Herkunft erhalte ich meist die Antwort: Ach, das hängt schon immer da. Der Blick von außen kann aber nicht nur die Wertschätzung verändern, sondern auch Impulse für die Vermittlung des Ordenscharismas setzen.“

Maßgeschneiderte Lösungen

Was passiert letztendlich mit den Kulturgütern? Mayer: „Meine Aufgabe ist es, mir zunächst einen Überblick über den gesamten Kulturgüterbestand zu verschaffen, schauen, was da ist. Danach kann für den

Orden eine gute Beratung erfolgen. Bei der Schließung eines Ordenshauses gibt es viele Fragen im Vorfeld zu klären. Gibt es noch andere Standorte? Wird dort etwas benötigt? Wer wird die Immobilie übernehmen? Wir versuchen maßgeschneiderte Lösungen zu erarbeiten, das braucht oftmals Zeit. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass Ordensgemeinschaften früh genug Kontakt mit unserem Referat aufnehmen.“

Die Intention ist, dass sakrale Kulturgüter auch weiter eingesetzt werden – das betrifft vor allem alltagsliturgische Gegenstände. Sie sollen wieder diesem Zweck zugeführt werden, denn „liturgische Geräte sind ja für die Liturgie gemacht. Und wenn der Zustand noch gut ist, dann können sie weiterhin für diese Verwendung eingesetzt werden. Wir möchten auch Gegenstände bewahren, die für die jeweilige Ordensgemeinschaft prägend sind.“ berichtet Karin Mayer. „Deshalb ist es wichtig, bereits im Vorfeld die Objekte zu inventarisieren, also ein Bestandsverzeichnis zu erstellen. Von Bedeutung sind dabei Informationen zur Herkunft von Kunstgegenständen, der Provenienz, so sagt man in der Fachsprache. Ich ermutige deshalb immer, alles zu dokumentieren.“

Das Loslassen ist sicherlich kein einfacher Prozess und mit viel Emotionen verbunden. „Der Eintritt in eine Gemeinschaft ist eine Lebensentscheidung gewesen und das Kloster war der Ort, wo eine Ordensfrau oder ein Ordensmann oft sein ganzes Leben verbracht hat“, weiß Mayer aus Erfahrung zu berichten. „In der Regel dauert die Begleitung ungefähr ein Jahr, bis alles besprochen und abgewickelt ist. Und das ist auch gut so, denn dieser Ablösungsprozess geht sicher leichter vor sich, wenn man Menschen Zeit dazu gibt. Schritt für Schritt strukturiert durchführt und nicht unter Zeitdruck geschieht. Es ist besser, etappenweise vorzugehen, weil einfach alles mit Erinnerungen verbunden ist.“

Aber gleichzeitig gibt es auch ein absolutes Gottvertrauen; nicht Bitterkeit herrscht vor, sondern das Vertrauen darauf, es mit Gottes Segen zu schaffen. „Meine Arbeit trägt sicherlich dazu bei, dass dieser Ablösungsprozess ein Stück leichter geschieht“, ist sich Karin Mayer sicher. „Da gibt es jemand, der uns begleitet und für die Kulturgüter einen würdigen Platz findet – diese Rückmeldung höre ich immer wieder. Und die Hilfe wird dankbar angenommen. Das ist sicher etwas Innovatives; da hat Österreich eine Vorreiterrolle.“ [rsonleitner]



Machen Sie ein Testament

„Wenn ich scheid aus diesem Elend und lass hinter mir ein Testament, so wird daraus nur ein Zank, und weiß mir's niemand keinen Dank. Alles verzehrt vor seinem End, das macht ein richtig Testament.“ Was Johann Wolfgang von Goethe vor ca. 150 Jahren schrieb, ist für viele auch heute noch eine grundlegende Frage: Warum brauche ich überhaupt ein Testament? Für mich zählt nur das Jetzt. Sollen doch meine Angehörigen, meine Verwandten alles nach meinem Tod ausmachen!

Laut einer aktuellen Umfrage im Auftrag der Notariatskammer hat nur jeder fünfte Österreicher ein Testament gemacht. Doch wo Eigentum vorhanden ist, sind Erbschaftsstreitigkeiten oft programmiert, wenn kein klares Testament vorliegt – oder nur ein mündliches oder ein gefälschtes. Nicht selten wird jahrelang gekämpft, angefochten und prozessiert, bis alle Kosten, die so ein Verfahren für alle Beteiligten verschlingt, aufgebraucht und die Erben heillos zerstritten sind.

Wann ist ein Testament gültig?

Die oben erwähnte Umfrage hat auch ergeben, dass 62 Prozent der Österreicher wenig bis keine Ahnung haben, wie ein Testament auszusehen hat. Welche zivilrechtlichen Bestimmungen nach dem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) gelten für ein Testament, eine eigenhändige Verfügung, wie es auch heißt?

1. Der gesamte Text muss von dem Testamentsverfasser eigenhändig geschrieben und unterschrieben werden, wobei die Unterschrift am Ende des Textes erfolgen muss. Wird das Testament mit einer Schreibmaschine, mit einem PC oder handschriftlich von einer dritten Person geschrieben, liegt ein fremdhändiges Testament vor,

das nur unter bestimmten Voraussetzungen errichtet werden kann.

2. Es sollte mit dem vollen Namen unterschrieben werden. Ein Handzeichen oder eine Stampiglie genügt nicht. Etwaige Ergänzungen müssen nochmals unterschrieben werden.

3. Es ist zu empfehlen, dem eigenhändigen Text auch ein Datum anzufügen, das später im Verlassenschaftsverfahren von Bedeutung sein kann (etwa wenn mehrere, einander widersprechende Testamente vorliegen; dann gilt nämlich das mit dem jüngeren Datum).

4. Zeugen sind für das eigenhändige Testament nicht notwendig.

5. Das eigenhändige Testament kann bei den Personaldokumenten aufbewahrt werden, es kann aber auch gegen eine geringe Gebühr bei einem Notar oder einem Rechtsanwalt hinterlegt werden.

6. Das entweder in einen PC oder mit einer Schreibmaschine oder von einer anderen Person handschriftlich niedergeschriebene – fremdhändige – Testament verlangt die Anwesenheit und eigenhändige Unterschrift des Erblassers und von drei Zeuginnen oder Zeugen direkt auf dem Testament.

Für die Zeugenschaft gelten eigene Anforderungen: Mindestalter 18 Jahre, geistige Gesundheit, mit dem Begünstigten nicht verwandt oder verschwägert, und Zeugen

müssen die Sprache, in der das Testament abgefasst ist, beherrschen.

Ein Testament als Muss auch für Ordensleute

„Wir haben ein Testament. Nicht wir, der Orden, sondern jemand anderer ist eingesetzt! Was kann man tun?“ P. Laurentius Eschlböck, Benediktiner des Schottenstiftes und Referent für Kanonisches Recht bei den Ordensgemeinschaften Österreich, kennt solche Anfragen. Auf die Frage, ob auch Ordensleute, die ein einfaches Leben gelobt und kein persönliches Eigentum haben, ein Testament brauchen, stellt er sofort klar: „Ordensleute müssen ein Testament aufsetzen!“ Und es muss den zivilrechtlichen Kriterien entsprechen: eigenhändig geschrieben sein mit Datum und Unterschrift. Vor allem muss es „klar und eindeutig sein“, so P. Eschlböck. „Das ist mein Testament und letzter Wille!“

Wann sollen Ordensleute es machen?

Das Kirchenrecht bestimmt (CIC/1983, can. 668, § 1), dass ein Testament, das auch vor dem weltlichen Recht gültig ist, vor der Ewigen Profess errichtet werden muss.“ Vor dem Versprechen, sein Leben für immer an eine konkrete Ordensgemeinschaft zu binden, „müssen alle zivilrechtlichen Verhältnisse gültig geregelt sein“.

Wer soll als Erbe eingesetzt werden?

Die einzelne Ordensfrau, der einzelne Ordensmann „muss den Orden als Universal-erben einsetzen“, der für seine Mitglieder aufkommt, so P. Eschlböck. Das resultiere aus den Ordensgelübden. Schon in der Regel des hl. Benedikt heißt es: „Keiner habe etwas als Eigentum, überhaupt nichts, kein Buch, keine Schreibtisch, keinen Griffel – gar nichts. Den Brüdern ist es ja nicht einmal erlaubt, nach eigener Entscheidung über ihren Leib und ihren Willen zu verfügen. Alles Notwendige dürfen sie aber vom Vater des Klosters erwarten ...“. P. Eschlböck weist darauf hin, dass es manche Konstitutionen bei den neueren Orden, den Kongregationen, erlauben, zum Teil „vermögensfähig“ zu sein. Ein Mitglied könne mit Einverständnis der Oberin/des Oberen Vermögen erwerben und wieder nach Rücksprache mit den Oberen zum Teil darüber frei verfügen. Der Rechtsreferent gibt zu bedenken, dass es nicht nur um materielles Erbe geht, sondern auch um geistiges

Autorenrechte an Büchern, Kunstwerke, Kompositionen, Copyrights etc. Der Nachlass des geistigen Erbes muss ebenfalls in einem Testament geregelt sein.

Wo soll das Testament aufbewahrt werden?

Es soll beim Oberen hinterlegt werden. Eine spätere Änderung der Verfügungen bedarf laut Kirchenrecht (CIC/1983, can. 668, § 2) „der Erlaubnis des nach dem Eigenrecht zuständigen Oberen“.

Empfehlung: Beiblatt mit letzten Wünschen

P. Eschlböck empfiehlt, dem Testament ein zusätzliches Blatt: „Letzte Wünsche im Todesfall“ beizulegen. Es soll klar bestimmen, wer im Todesfall sofort verständigt werden soll, wer eine Parte bekommt, so eindeutig wie möglich sollen Wünsche für das Begräbnis geäußert und festgelegt werden. „Das erspart viele Nachfragen und Missverständnisse, wenn jemand nicht kontaktiert, ein anderer beim Begräbnis vergessen wird usw.“

Zurück zur Anfrage an P. Eschlböck: „Wir haben ein Testament. Nicht wir, der Orden, sondern jemand anderer ist eingesetzt! Was kann man tun?“ Die Antwort des Rechtsreferenten lautet: Da könne man meistens nichts mehr tun! Vermutlich keine Ordensgemeinschaft werde sich auf eine Anfechtung und einen langen Rechtsstreit mit hohen Kosten einlassen. Sein eindringlicher Appell deshalb auch an die Ordensleute: „Machen Sie ein gültiges und eindeutiges Testament!“[hinkler]

Ein gültiges Testament muss

- eigenhändig verfasst
- mit Datum versehen
- mit vollem Namen unterschrieben
- klar und eindeutig („Das ist mein letzter Wille“) sein,
- bei den Personaldokumenten oder bei einem Notar/Rechtsanwalt aufbewahrt werden.

Für Ordensleute gilt:

- Errichtung vor der Ewigen Profess
- Hinterlegung bei der Oberin/dem Oberen
- je nach Ordensregel bzw. Konstitutionen Einsetzung des Ordens als Universalerbe oder bei Vermögensfähigkeit Rücksprache mit der Oberin/dem Oberen und Regelung des materiellen und geistigen Erbes.

P. Laurentius Eschlböck OSB, geboren 1975 in Wien; nach der Matura am Schottengymnasium der Benediktiner in Wien studierte er von 1993 bis 1998 römisch-katholische Fachtheologie an der Universität Wien; Abschluss mit dem Magister der Theologie. 1999 trat er in die Benediktinerabtei Unsere Liebe Frau zu den Schotten ein. 2000 bis 2002 Studium des kanonischen Rechts an der Päpstlichen Lateranuniversität. 2003 promovierte er zum Dr. iur.can. Im selben Jahr erfolgte die Ernennung zum Richter am Diözesan- und Metropolengericht der Erzdiözese Wien. 2007 wurde er zum Priester geweiht. In der Vorstandssitzung der Superiorenkonferenz am 2. Mai 2014 wurde er zum Referenten für kanonisches Recht bestellt. Foto: © Michael Sazel



termine

Gesamtösterreichische Tagung der SchulerhalterInnen und DirektorInnen katholischer Volks- und Sonderschulen

6. bis 9. November 2018, Seminarzentrum Stift St. Georgen

Bildungstage für Ober/innen und Koordinator/innen

7. November 2018, Kardinal König Haus, Wien

16. Internationaler Kongress der Oö. Ordensspitäler

7. November 2018, Design Center Linz

Herbsttagungen der österreichischen Ordensgemeinschaften

26. bis 29. November 2018, Kardinal König-Haus, Wien

Sucht und Abhängigkeit im Orden

30. November 2018, Kardinal König Haus, Wien

Gesamtösterreichische Tagung der SchulerhalterInnen und DirektorInnen katholischer AHS und BAfEG

14. bis 16. Jänner 2019, Bildungshaus St. Virgil/Salzburg

Noviziatslehrgang V, 5. Woche. Thema: Gelübde.

21. bis 25. Jänner 2019, Geistliches Zentrum Vöcklabruck

Bitte vormerken:

Ottmaringer Tage. Begegnung von Charismen. Im Miteinander heute Kirche sein

1. bis 5. Juli 2019, Begegnungszentrum Ottmaring, Eichenstraße 31, 86316 Friedberg

Datenschutz-Schulungstag am 8.4.2019

Am 25. Mai 2018 ist die Datenschutzgrundverordnung in Kraft getreten. Diese regelt neben dem Decretum Generale über den Datenschutz in der Katholischen Kirche die Verarbeitung von personenbezogenen Daten. Die Datenschutzgrundverordnung und das Decretum Generale erfordern auch in Ordensgemeinschaften zahlreiche Änderungen; so müssen etwa Datenschutz-Zuständige für jede Einrichtung benannt werden, Verarbeitungsverzeichnisse erstellt und der Umgang mit personenbezogenen Daten von Ordensmitgliedern, Mitarbeitern, Patienten, Bewohnern und Schülern evaluiert werden. Wir haben Ihnen in der Vergangenheit in diesem Zusammenhang zahlreiche Informationen zukommen lassen. Bitte berücksichtigen Sie, dass auch nach den ersten Veranlassungen weitere Änderungen erforderlich sein werden. Die Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs und die Vereinigung der Frauenorden Österreichs laden daher herzlich zu einem Datenschutz-Schulungstag am **8. April 2019, 10:00 Uhr, Haus Virgil in Salzburg** ein.

Im Rahmen dieser Fortbildung soll nochmals auf die wesentlichen Bestimmungen der Datenschutzgrundverordnung und des Decretum Generale eingegangen werden.

Willkommen bei den Herbsttagungen der Ordensgemeinschaften Österreich

Inspirierende Persönlichkeiten, viele Impulse und vor allem zahlreiche Möglichkeiten zur Begegnung und zum Austausch erleben und erhalten Sie vom 26. bis 29. November 2018 bei den Herbsttagungen der Ordensgemeinschaften Österreich im Kardinal König Haus. Der **Missionstag** tagt zum Thema *Gelebte Interkulturalität*, der **Ordenstag Young** lädt zu Gebet, Austausch und Begegnung, der **Ordenstag** als Höhepunkt der Veranstaltungen widmet sich *Prophetischen Präsenzen*, der **Schultag** thematisiert *Alleinstellungsmerkmale Kirchlicher Schulen* und der **Kulturtag** nimmt *Europäische Ordenskulturen in den Blick*. Beim **Tag der Gesundheit und Pflege** geht es um *die Kernbotschaft der Ordensspitäler*. Insgesamt werden an die 1.000 Ordensleute und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden erwartet. Die Ordensgemeinschaften Österreich freuen sich auf Sie! Und nicht vergessen: Der **Preis der Orden 2018** wird verliehen.



57. Jahrgang 2018/Heft 6

Impressum: Verleger (Medieninhaber) und Herausgeber: Ordensgemeinschaften Österreich. Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs (Peter Bohynik) und Vereinigung der Frauenorden Österreichs (Sr. M. Cordis Feuerstein), 1010 Wien, Freyung 6/1, Tel.: 01/535 12 87-0, Fax: 01/535 31 71. E-Mail: medienbuero@ordensgemeinschaften.at; Internet: www.ordensgemeinschaften.at. Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Ferdinand Kaineder, Medienbüro. **Redaktion:** CR Ferdinand Kaineder [fkaineder], Magdalena Schauer [mschauer], Robert Sonnleitner [rsonnleitner], Hubert Winkler [hwinkler] (Koordination). Grafische Grundkonzeption: Dr. Gerhard Pirner, prospera Medienproduktion gmbh. Hersteller: gugler* print, 3390 Melk/Donau, Auf der Schön 2. Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Die „Ordensnachrichten“ sind das offizielle Kommunikationsorgan der Ordensgemeinschaften Österreichs für Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden: Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen. Auflage: 6.300

ernannt und gewählt

Deutscher Orden:

P. Frank Bayard

Das Generalkapitel des Deutschen Ordens hat den bisherigen Generalökonom des Deutschen Ordens P. Franz Bayard am 22. August 2018 zum Nachfolger von Bruno Platter zum neuen Hochmeister gewählt. Platter stand nach drei Amtsperioden und 18 Jahren als Hochmeister und Generalabt nicht mehr zur Verfügung. Frank Bayard wurde 1971 in Püttlingen im deutschen Saarland geboren. Er absolvierte zunächst eine Bankausbildung, bevor er im Jahr 2000 in den Deutschen Orden eintrat. 2004 legte er die Ewigen Gelübde ab und band sich damit für immer an den Orden. Von 2001 bis 2008 absolvierte P. Bayard Studien in Theologie, Geschichte und „Health Care Management“ in Innsbruck und Wien. 2006 wurde er zum Priester geweiht. Im selben Jahr wurde Pater Bayard als Generalrat der deutschen Brüderprovinz in die Generalleitung des Deutschen Ordens gewählt. Seit Mai 2008 fungierte er als Generalökonom des Ordens.



Foto: © kathbild.at / Franz Josef Rupprecht

Kapuziner:

Br. Roberto Genuin

Am 3. September 2018 wählte das Generalkapitel des Kapuzinerordens im römischen Kolleg „San Lorenzo da Brindisi“ Bruder Roberto Genuin für die kommenden sechs Jahre zum neuen Leiter der rund 10.200 weltweiten Ordensbrüder. Er folgt auf den Schweizer Br. Mauro Jöhri, der der Gemeinschaft seit 2006 vorgestanden war.

Roberto Genuin wurde 1961 im italienischen Falcalde geboren, trat 1980 bei den Kapuzinern ins Noviziat ein und wurde 1987 zum Priester geweiht. Nach dem Theologiestudium in Venedig und Rom lehrte er an der Ordensuniversität „Laurentianum“ Kirchenrecht und war in mehreren Führungspositionen des Ordens tätig, zuletzt seit 2014 in Venetien und seit 2017 als Guardian des Konvents in Rovereto (Provinz Trento).



Foto: © www.capitulum2018.ofmcap.org/ Pawel Teperski

Dominikanerinnen:

Sr. Franziska Madl

Die Gemeinschaft der Dominikanerinnen Wien-Hacking hat am 25. August 2018 Sr. Franziska Jeremia Madl OP zur neuen Priorin gewählt. Sie folgt Sr. Martina Boisits OP nach, die 17 Jahre lang das Kloster geleitet hat. Sr. Franziska stammt aus der Diözese St. Pölten, aus Unterloiben in der Wachau. Nach der Matura in Krems studierte sie in Wien Katholische Fachtheologie und Religionspädagogik. Noch während des Studiums trat sie in den Dominikanerorden ein und schloss hier ihre Ausbildung ab. Im Laufe der Jahre war Sr. Franziska in verschiedenen Bereichen tätig, u.a. im Religionsunterricht am Gymnasium der Dominikanerinnen, in der Krankenhausseelsorge im benachbarten St.-Josef-Krankenhaus, in der Schulpastoral, im Vorstand des Schulvereins und zuletzt als Novizenmeisterin und Subpriorin unserer Gemeinschaft. Derzeit absolviert sie den ersten Teil der Ausbildung zur Psychotherapeutin. Außerdem vertritt Sr. Franziska alle Dominikanerinnen des deutschsprachigen Raums in der internationalen Dachorganisation DSI (Dominican Sisters International).



Zisterzienser Rein:

P. Philipp Helm

Am 24. September 2018 hat Stift Rein einen neuen Abt gewählt. Die Wahl der 15 Mönche unter dem Vorsitz von Abtpräses Maximilian Heim, der seit dem Vorjahr auch Administrator von Stift Rein gewesen ist, fiel auf P. Philipp Hagen Helm. Er folgt dem verstorbenen Abt Christian Feurstein als 58. Abt nach.

Abt Philipp Helm, geboren 1971, wuchs in Peggau nördlich von Graz, einer Pfarre des Stiftes Rein auf. Er besuchte nach der Volksschule das Stiftsgymnasium Rein und trat nach der Matura in das Noviziat im Stift ein. Nach der Ablegung der zeitlichen Gelübde 1990 begann Helm sein Theologiestudium im internationalen Priesterseminar Canisianum in Innsbruck. Die Ewige Profess legte er 1993 ab, 1996 wurde er im Stift Rein zum Priester geweiht. Danach war er in vielen Reiner Pfarren (Rein, Stübing, Gratwein, Maria Straßengel) als Kaplan, Provisor und Moderator tätig. Seit 2006 ist Abt Philipp Helm Pfarrer von Rein und Expositus von Maria Straßengel, seit 2013 Pfarrer von Rein sowie Moderator des Pfarrverbandes Rein – Gratwein – Maria Straßengel.



Foto: Gerd Neuhold

wachgerüttelt

von Ferdinand Kaineder

Foto: Wakolbinger



G'scheites Licht für eine naturnahe Nacht

Mein Bruder Heribert ist Spezialist für Lichtverschmutzung. Ja, Lichtverschmutzung. Er spricht vom „Lichtsmog“. Schon seit Jahren arbeitet er neben anderen Themen im Rahmen seiner Umweltarbeit beim Land OÖ in diese Richtung. Der Tatbestand tritt klar zu Tage. Und dabei geht es vor allem um die Nacht. Warum den Sternen „das Licht ausgeht“ – und was es braucht, um sie wieder zu sehen. Faire Beleuchtung für Mensch und Tier. Der Mensch verlernt die Dunkelheit und Finsternis. Die Finsternis ist eine Wohltat für die Insekten. Das gleißende Licht lässt sie verfliegen und an den Glühlampen verbrennen. Amsel, Fink und Star finden keine Insekten mehr zu fressen, weil diese vom tödlichen Nachtlicht in

Massen angezogen werden. Erste Lichtschutzgebiete sind in Planung (Hohe Dirn). Dabei sehen wir jetzt bei uns im Bergdorf im Mühlviertel recht klar durch eine neue Ortsbeleuchtung, die ein g'scheites Licht für eine naturnahe Nacht liefert.

Mein Bruder ist Optimist: „Niemand lässt das Wohnzimmerlicht brennen, wenn er es nachts nicht braucht.“ Da bin ich mir nicht mehr so sicher. Denn alleine das Wort „Lichtverschmutzung“ hat bis vor kurzem einen offenen Mund zur Folge gehabt und ein Achselzucken. Noch dazu gibt es da diese weit verbreitete und trügerische Haltung: „Is eh wurscht.“

ferdinand.kaineder@ordensgemeinschaften.at



Offizielles Einladungsvideo zum Ordenstag 2018 am 27. November im Kardinal König Haus in Wien. Eine wunderbare Gelegenheit, einander zu bekräftigen und zu bestärken!
<https://bit.ly/2RFpMto>



Gerechtigkeit ist stärker als Barmherzigkeit, sagt Sr. Hildegard Enzenhofer, Salvatorianerin in Palästina, im Video. „#Barmherzigkeit ist wichtig. Das Bauen an einer #gerechten Welt ist wichtiger.“
<https://bit.ly/2QQu7sL>



Jugend zieht. Die Fachschulen Erla sind ein gelebtes Beispiel für ein #Gemeinsam. Besonders die Ordensfrauen und die SchülerInnen verbindet tiefes Vertrauen und eine Freundschaft.
<https://bit.ly/2A5Zud1>

SCHLUSSWORT

**Wenn sich eine Tür schließt,
klopfe ein paar Mal daran.
Aber wenn sie sich nicht mehr öffnet,
lass sie geschlossen!
In der Karriere, in der Liebe, im Leben!
Wenn du einen Punkt am Ende
des Satzes siehst, versuche nicht,
ein Komma daraus zu machen.
Wisse, wenn etwas zu Ende ist
und ziehe weiter.**

Mandy Hale

Österreichische Post AG
MZ 02Z033264 M
Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften
Österreichs, Freyung 6/1/2/3, 1010 Wien

ON geht kostenlos an Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden wie Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser, Interessierte sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen.

